

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



September 2015

Nr. 80



EIN HOCH AUF DIE REDAKTION

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
AKTUELLES UND DAS BESTE
AUS 20 JAHREN HERBST-BLATT



Inhalt

- 3 Gratulation zum Jubiläum
- 4 Die Herbstblätter – auch im Herbst noch voller Power
- 5 Also sprach der Esel: „Ich bin happy“
- 6 *Herbst-Blatt* – mehr als nur ein Druckerzeugnis
- 6 Unna lacht
- 7 Westfalen – 200 Jahre jung
- 8 ● Weltbekanntes Unna
- 10 ● Der Henkelmann
- 13 ● Mein Baum wird leben
- 13 Ein Hoch auf die Redaktion
- 14 ● Kaffee und Caféhäuser
- 16 ● Das Badewännchen
- 17 Opa überrascht mich
- 18 Raben in der Mythologie
- 20 ● Die Spatzen
- 21 Unbekanntes Flugobjekt
- 22 ● Es lebe die Unordnung!
- 22 ● 25 Jahre Plattdeutscher Kreis
- 23 Blutdruck richtig messen
- 24 Zu Fuß durch die Eifel
- 25 Unna lacht
- 26 Rätselhafter Stein in Uelzen
- 28 Eine Vogelschau
- 29 ● Die Ehe
- 30 Eine Reise in die Vergangenheit
- 32 ● Heinrich Heine
- 33 Rita's Gedankensplitter

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12, 59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
E-Mail: dorothee.glaremin@stadt-unna.de
V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth, Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Seniorenarbeit: Markus Niebios
Zeichnungen/Titelbild: Klaus Pfauter
Gestaltung: Andrea Irslinger
Auflage: 2500
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

Liebe Stammleser,

wenn Sie einer der vielen treuen Leser unseres Magazins sind, dann wird Ihnen die Lösung der Aufgabe, welche wir für Sie heute vorbereitet haben, ein Leichtes sein: Das *Herbst-Blatt* erscheint 4 x im Jahr und dieses trägt die unglaubliche Nummer 80!



Die Preisfrage:

Wie lange erscheint also dieses heimatlichste aller Heimatblätter?

Und, eine Zusatzfrage für besonders begabte Rechenkünstler:

In welchem Jahr ist die Nr. 1 erschienen?

(Zur Erinnerung, z. Zt. schreiben wir das Jahr 2015 n. Chr.). Versuchen Sie es ohne Taschenrechner, es geht!

Wir können Ihnen für die richtige Lösung wertvolle Preise **versprechen**, auf welche Sie sich ab sofort mächtig freuen dürfen. (Sie wissen ja, die Vorfreude ist immer das Beste.)

Ihre HB-Redaktion

Die mit einem roten Punkt gekennzeichneten Artikel sind aus dem Herbst-Blatt-Archiv

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 81 erscheint
im Dezember 2015!

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

das *Herbst-Blatt* feiert mit dieser Ausgabe sein 20. Jubiläum. Hierzu gratuliere ich auch im Namen von Rat und Verwaltung der Kreisstadt Unna sehr herzlich.



Im September 1995 trafen sich im Fässchen erstmalig interessierte Seniorinnen und Senioren, um ein Senioren-Magazin für Unna zu gründen. Seit dieser Zeit finden Sie im *Herbst-Blatt* vier Mal im Jahr unterhaltsame Anekdoten, interessante Aspekte aus dem Unnaer Stadtgeschehen und der Stadtgeschichte. Natürlich darf auch der Unnaer Esel in keiner Ausgabe fehlen. Das *Herbst-Blatt*, das eine positive Einstellung zum Alter und zum Altern vermitteln will, stößt in unserer Stadt auf breites Interesse und auf eine treue Leserschaft. Der gut gelungene Mix an Beiträgen macht das Magazin zu einer informativen und lohnenden Lektüre, die regelmäßig auch viele Jüngere begeistert.

Gemacht wird das *Herbst-Blatt* von ehrenamtlich engagierten Redakteurinnen und Redakteuren. Ihre Arbeit beinhaltet das ganze Spektrum der Herstellung einer Zeitung von der Themensuche bis zum Layout. Dabei hat sich in den vergangenen 20 Jahren sowohl personell als auch technisch viel verändert. Die neueste – sichtbare – Veränderung haben Sie mit der Juni-Ausgabe dieses Jahres erfahren, denn seither erscheint das *Herbst-Blatt* in bunten Farben und nicht mehr in schwarz-weiß. Nur wer schon einmal an einer solchen Aufgabe mitgewirkt hat, kann ermessen, wie viel Arbeit hinter jeder Ausgabe steckt und mit wie viel Engagement eine solche Zeitung entsteht. Die Freude an dieser Arbeit wird jedoch in jeder Ausgabe lesbar und erlebbar.

Mein Dank gilt denjenigen, die seit dem ersten Erscheinen des *Herbst-Blattes* ehrenamtlich in der Redaktion mitgewirkt haben und allen, die dieses Magazin unterstützt haben.

Ich wünsche dem Redaktionsteam für die Zukunft alles Gute, viel Erfolg und weiterhin zufriedene Leserinnen und Leser.

Ihr

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Werner Kolter'. The signature is written in a cursive, flowing style.

Werner Kolter
Bürgermeister



Die Herbstblätter – auch im Herbst noch voller „Power“

- von Bärbel Beutner -



Es sind nur wenige Beobachtungen, die ich bisher beim *Herbst-Blatt* machen konnte, denn von den 80 Herbst-Blättern habe ich gerade einmal ein Zehntel mitgestaltet – besser: beim Gestalten ein wenig mitgeholfen.

Man trifft bei den „Herbstblättern“ – so nennen sich die ehrenamtlichen Mitarbeiter selbst – auf geübte Schreiber, auf erfahrene Redakteure, begabte Zeichner, engagierte Forscher und auf eine Vielfalt von Talenten. Und nicht nur das: man lernt auch auf den verschiedensten Gebieten.

Da hört und liest man Interessantes über Vögel, Insekten, Bäume und Steine, lernt Wissenswertes über Gartenbau, Koch- und Backrezepte sowie über den Haushalt und das Leben zu Großmutterns Zeiten.

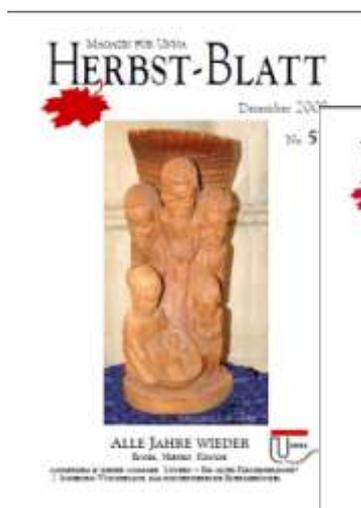
Fast jedes Redaktionsmitglied vom *Herbst-Blatt*, ob männlich oder weiblich, hat interessante Reiseberichte geschrieben, die alle ebenso informativ wie unterhaltsam waren. Historie und Lokalkolorit unserer Region gehören zu den Hauptthemen des Magazins. Will man etwas aus der Unnaer Stadtgeschichte oder aus der Umgebung erfahren, so bieten die 80 Ausgaben eine wahre Fundgrube. Der Esel ist nicht nur als „Balduin“

vertreten, sondern seine Präsenz in Unna wird immer wieder thematisiert.

Wer Tipps für die Gesundheit, für Mode und besondere Genüsse, wie z. B. Wein suchte, wurde in den zwanzig *Herbst-Blatt*-Jahren ebenfalls fündig.

Alles wird optisch aufbereitet durch gekonnte und amüsante Karikaturen, die nun auch bunt erscheinen. Herrlich, wie Tischmanieren, Kuranwendungen oder die alten Römer aufs Korn genommen werden.

Sprachlos aber war ich, als ein männliches „Herbstblatt“ erzählte, er habe von seinen Söhnen zum 70. Geburtstag einen Computer bekommen, damit er endlich, bis dahin elektronisch unbedarft, die neuen Medien nutzen lerne. Dieser Mann hat dann fünfzehn Jahre lang das ganze *Herbst-Blatt*-Magazin redigiert und druckfertig erstellt – mit immer besseren Programmen. Da soll noch einer sagen, im Alter könne man nicht mehr gut Neues lernen?! Den Lesern des *Herbst-Blattes* sei übrigens zur Vorsicht geraten; man kann nicht alles glauben. Es gibt da einen diamantenen Bräutigam, der perfekte Fotomontagen erstellen kann – und nicht nur er kann das!



Also sprach der Esel: „Ich bin happy“



Wahrlich, ich freue mich sehr! Nicht nur über die nun schon 20 Jahre *Herbst-Blatt*. Auch nicht, weil ich mich hier schon 80 mal über irgendwas aufregen durfte und damit meinen Freund und Treiber ziemlich nervte. Ehrlich gesagt, nicht nur ihn. Aber gemeinsam hatten wir nicht selten auf einiges hingewiesen, worüber in Unna anschließend hitzig debattiert wurde. Vielleicht nur nicht immer laut genug. Zum Beispiel über die maroden Straßenschilder oder auch über kleine Bausünden. Ja, das „Schöner wohnen“ war uns immer ein Anliegen.

Woher kommt also meine Hochstimmung heute, werden Sie sich fragen. Weil, liebe Freunde, Sie mich gerne haben, trotz der ewigen Motzereien. Schon vor vielen Jahren schlug das *Herbst-Blatt* vor, die Fußgängerbrücke, inoffiziell als Bornekampbrücke bekannt, nach mir zu benennen. Schließlich gibt es im Lande allerhand Ort-

schaften, welche sich mit Eselspfaden, -straßen oder -wegen schmückten. In Gera gibt es gar eine Eselsbrücke. Warum also nicht auch in Unna, wo wir Esel quasi zum Stadtsymbol wurden? Die HB-Redaktion stellte bereits vor 14 Jahren zum ersten Mal einen Antrag in dieser Sache. Leider ohne Erfolg. Sicher gab es damals Wichtigeres, womit der Rat der Stadt sich herumschlagen musste. Daran hat sich bis heute vermutlich nicht viel geändert. Doch die Zeiten ändern sich. Die Menschen sehen manches lockerer als früher. Deshalb haben meine Freunde vom HB jetzt einen neuen Anlauf genommen, um die besagte Brücke doch mir zu widmen. Jetzt freue ich mich darüber, dass Unna mit Gera gleichziehen wird!

Darauf ein dreifaches „Ja, ia, ia!“

Klaus Pfauter



Herbst-Blatt – mehr als nur ein Druckerzeugnis

- von Regina Grewe -

Eines Tages wurde während der Redaktions-sitzung die Türe heftig geöffnet. Eine Dame stürmte herein und ließ uns unmissverständlich wissen, dass wir ja wohl an der und der Stelle völlig falsch gelegen hätten! Nachdem sich die Wogen geglättet hatten, wurde die liebe Carola ein fester und fröhlicher Bestandteil der Redaktion. Sie lud uns auf einen Ausflug ins Osnabrücker Land ein. Dort zeigte sie uns einen Steingarten der besonderen Art. Wir fanden an allen Ecken, in Nischen und auf Vorsprüngen kunstvoll hochgestapelte Steinskulpturen aus unterschiedlichsten Steinen. Nur Schwerkraft und Gleichgewicht hielten die Natur-Kunstwerke zusammen. Oftmals waren sie so knapp und wirkungsvoll ausbalanciert, dass es unglaublich schien, dass hier nicht geklebt wurde!

Warum komme ich darauf zurück? In meiner Vorstellung sind die besonderen Menschen,

die seit 20 Jahren das *Herbst-Blatt* mit ihren Artikeln und Bildern füllen, wie so eine Stapelsteinskulptur: Jeder Stein ist anders; es gibt harten Basalt, weichen Sandstein und eleganten Marmor; runde ovale und sogar eckige Formen, viele Farben und Größen sind vertreten. Und trotzdem gelingt es diesen Steinen, sich immer wieder zu einer wunderbaren, staunenswerten und ganz besonderen „Figur“ zusammenzufinden. Dabei integrieren sie sogar explosive Steine wie die oben erwähnte Dame!

Als greifbares Produkt dieser wohlausgewogenen Stapelerei liegt nun das 80. Herbst-Blatt vor Ihnen, das seinen Charme, seine Ausdruckskraft und Liebenswürdigkeit von den Menschen bezieht, die da trotz aller Schwierigkeiten unermüdlich Stein auf Stein schichten...

Herzlichen Glückwunsch und weiter so, liebes *Herbst-Blatt*!



Aus dem Herbst-Blatt-Archiv

Unna lacht

Zwei Raucher stehen vor dem Krankenseingang:

Der Unterarm: Ich konnte heute Nacht wieder nicht schlafen.

Der Knöchel: Damit habe ich kein Problem. Ich zähle bis drei und schon bin ich weg!

Der Unterarm: Hab's auch schon versucht. Bei mir funktioniert das nicht.

Der Knöchel: (nimmt die Zigarette aus dem Mund): Ich gebe ja zu, manchmal zähle ich auch bis halb vier!



Westfalen – 200 Jahre jung

- von Klaus Thorwarth -

„Woher kommen Sie“ fragte mich ein Hamburger. „Unna“ antwortete ich.

„Unna in Westfalen“ ergänzte er. Komisch, dabei gibt es nur ein einziges Unna. Trotzdem wird dieses Westfalen angehängt. Auf Postsendungen schrieben die Absender gerne „Unna i. W.“ Vielleicht waren sie auch früher ein wenig stolz auf diese Zugehörigkeit?

Möglich, dass man Unna aus dem Kreuzworträtsel kennt: Stadt in Westfalen mit vier Buchstaben.....?

Jetzt, im gleichen Jahr, in dem unser *Herbst-Blatt* 20 Jahre alt wird, feiern wir Westfalens 200-jährige Bestehen in den damals gezogenen politischen Grenzen. Name, Geschichte und frühere Grenzen sind natürlich wesentlich älter.

Was aber passierte vor 200 Jahren? Napoleon war bei Waterloo besiegt worden. Der Wiener Kongress ordnete Europa neu. Ein epochales Ereignis.

Schon vor der Verkündigung des Kongresses hatte der preußische König Friedrich Wilhelm III ein Gesetz vorbereitet, das Preußen einen erheblichen Landgewinn brachte und in 10 Provinzen aufteilte. Eine davon war Westfalen.

Unsere nähere Heimat, die protestantische Grafschaft Mark, gehörte schon seit dem 17. Jahrhundert zu Preußen. Nun kamen hinzu die 1803 säkularisierten Bistümer Münster, Paderborn und Köln. So ist zu verstehen, dass unser Land heute, auch nachdem die Provinz Nordrhein hinzu kam, mehrheitlich katholisch ist. Das ist von Bedeutung für die kirchlichen Feiertage des Landes.

Nur zur Vervollständigung sei die im Jahr 1947 erfolgte Angliederung des Gebietes Lippe an NRW erwähnt.

Die westfälische Landschaft ist durchaus nicht einheitlich, es gibt große Unterschiede. Denken Sie an das Münsterland, das Sauerland und das Ruhrgebiet. Selbst der Kreis Unna zeigt eine äußerst vielfältige Mischung.

Und die Menschen?

Da sieht es ähnlich aus. Als typischer Westfale wird gern der Münsterländer angeführt.

Der ideale Westfale wurde 1747 im „Westfalenlob“ von dem Mönch Werner Rolevinck als „fleißig, schlicht, zäh und fromm“ bezeichnet.

Heinrich Heine schrieb in einem Gedicht anlässlich eines Besuches in Unna:

„Ich habe sie immer so lieb gehabt, die lieben, guten Westfalen.

Ein Volk so fest, so sicher, so treu, ganz ohne Gleissen und Prahlen.“

In diesem Sinne feiert man auch die 200 Jahre eher still und unaufgeregt. Trotzdem empfehlen wir, eine einzigartige Jubiläums-Ausstellung in Dortmund doch zu besuchen.

Im Museum für Kunst und Kulturgeschichte läuft diese vom 28. August 2015 bis zum 28. Februar 2016.

„Das ungewöhnliche Konzept der Wechselausstellung macht es möglich, immer wieder andere Aspekte des Westfälischen in den Mittelpunkt zu rücken.“

(Zitat aus dem Jahrbuch Westfalen 2015).





Weltbekanntes Unna

- von Christian Modrok -



Im Herbst 1999 waren wir im Urlaub in Torremolinos an der Costa del Sol in Andalusien. Es kamen auch US-Amerikaner in das gleiche Hotel. Einige von ihnen sprachen unterschiedlich gut Deutsch, natürlich mit amerikanischem Akzent. Als diese erfuhr, dass wir aus Unna sind, erzählte Tom, ein junger Mann, dass seine Eltern aus Kamen stammen. Auf der Reise durch Nordrhein-Westfalen besuchte er seine Heimatstadt und Verwandte in Unna. Was ihn in Unna beeindruckte, war das Rathaus. Er lobte die Phantasie des Architekten. Erik, ein junger Mann aus Stuttgart stammend, war nie in NRW. „Aber“, sagte er, „wenn bei uns in Amerika im Kreuzworträtsel eine Stadt in Nordrhein-Westfalen mit vier Buchstaben zu raten ist, dann ist es Unna, oder, im seltenen Fall, Werl. „Und unweit ist das Kamener Kreuz.“ Offensichtlich ein Begriff für viele Amerikaner. Es wird in einem amerikanischen Country-Song erwähnt.

Dieses Erlebnis weckte in mir Erinnerungen. Bis 1980 war Unna für mich nur ein Punkt auf der Landkarte von Nordrhein-Westfalen. Als ich mich berufsbedingt in Unna niederließ, fragte mich einer von den neuen Arbeitskollegen: „Ist Ihnen noch nie die Frage nach einer Stadt in Westfalen mit vier Buchstaben in einem Kreuzworträtsel aufgefallen?“ Ja doch! Ich befand mich in dem Unna aus den Kreuzworträtseln. Später fuhr ich mit meinem Wagen zu Freunden nach England. Auf der Fähre waren nur PKWs. Weil die Fährunternehmen LKW-Transporte bestreikten, hatte der Staumeister etwas Zeit. Er zeigte mir stolz die imposanten Stauhallen im Schiffsrumpf. Er sagte, wenn nur PKWs transportiert werden, nimmt das Schiff 800 Wagen auf. Außer meinem gab es dieses mal noch zwei mit UN-Kennzeichen. Ich fragte, ob oft Unnaer über den Kanal reisen. Er antwortete

flunkernd, dass das Schiff ohne ein Auto mit UNnaer Kennzeichen nicht ablegen würde. Das Seemannsgarn muss man verstehen. Es war eine Freundlichkeit des Staumeisters mir gegenüber. Er bedauerte, dass er noch nie in Unna war. Jetzt versprach er, doch einmal zu kommen. Es war wieder eine Freundlichkeitsfloskel.



Ein andermal an der Atlantikküste in Frankreich. Der Chefkoch vom Hotel fragte, woher wir kommen. Ich nannte stolz unsere Heimatstadt. Da sagte er: „Üna, Üna, ich kenne Üna. Von Werel (Werl) fährt man nach Üna auf der B 1 direkt auf den Kirchturm zu“. Dabei machte er mit der flachen, aufgestellten Hand eine Bewegung von seiner Nase aus geradeaus vor sich. Er erzählte, dass er Koch beim französischen Militär war. Er besuchte oft Freunde in Unna-Königsborn. Auf die Frage, was ihm in Unna am besten gefiel, nannte er die Mühle mit den „abgebrochenen“ Flügeln im Park, und ein paar Kneipen in der Altstadt. So unterschiedlich sind die Interessen der Menschen.

Später in Norddeich. An einem Abend beim Bier lernten wir Alfred und seine Frau aus Esslingen kennen. Alfred gab zu, Unna nicht zu kennen. Zwar hätte er unterwegs schon Wegweiser auf der Autobahn gesehen, aber er habe sich dabei keine Gedanken gemacht. Da haute ich auf den Putz: „Das ist eine Bildungslücke. Unna ist die zweitwichtigste Stadt nach Düsseldorf in

Nordrhein-Westfalen.“ Der Mann machte große Augen. Da trumpfte sein Freund Heinz mit seinem Wissen auf: „Fredri, Unna ist, verkehrstechnisch gesehen, einer der markantesten Punkte in der Bundesrepublik. Bei Unna kreuzt die A 1 die B 1, und ein paar Kilometer weiter kreuzt die A 1 die A 2. Das ist das weltberühmte Kamener Kreuz.“ Alfred bemühte sich, cool zu bleiben: „Gut, ich habe etwas dazu gelernt. Ich gebe ein Runde Bier aus.“ Der Abend wurde noch heiter, aber auf eine Diskussion über Heimatkunde ließ sich keiner mehr ein.

Ein andermal in den Dolomiten. Wir machten Urlaub in Corvara. Bei einer Wanderung auf der Pralongia überholten wir eine Gruppe von Italienern, Erwachsene und Kinder. Dabei grüßte ich: „Buon giorno“. Alle erwiderten: „Buon giorno“. Nur einer sagte: „Guten Morgen, ihr seid doch Deutsche.“ Ich nickte. Er fragte in gutem Deutsch, von wo wir kommen. Ich antwortete: „Von Dortmund. Kennen Sie Borussia?“ „Klar, aber kommst du direkt aus Dortmund?“ Ich antwortete: „Nein. Ich wohne in Unna“. „In Unna!“ rief er zu seiner Familie auf Deutsch und Italienisch: „Die Beiden sind aus Unna!“ Dann gab es eine Erklärung für seinen

Gefühlsausbruch. Roberto arbeitete einige Jahre in Unna, davon den größten Teil bei der Westfälischen Maschinenbaugesellschaft in Königsborn, wenn das ein Begriff sein sollte. Als ich darauf sagte, dass ich auch bei der WMG beschäftigt war, umarmte er mich: „Ich habe dich doch erkannt, ich wusste, woher ich dich kenne“. Die ganze Familie umringte uns. Es zeigte sich, dass er mir sogar einmal bei der Vorbereitung von Flotationsversuchen geholfen hatte. Auch seine Frau und sein ältester Sohn wohnten einige Zeit in Unna. Roberto schlug vor, in die in Sichtweite gelegene Hütte zu gehen und etwas zu trinken. Also gingen wir mit. In der Hütte bestellte Roberto für alle Spaghetti Bolognese und Bier. Als wir unseren Teil bezahlen wollten, ließ er es nicht zu. Wir waren seine Gäste. Wir hatten einige Süßigkeiten für die Kinder. Noch viele Fragen über Unna mussten wir beantworten. Ich habe gemerkt, dass Roberto seine Zeit in Unna in guter Erinnerung hatte. Beim Abschied versprach Roberto, dass, wenn er mal nach Unna kommen sollte, er uns besuchen würde.

Fotos: Christian Modrok





Der Henkelmann

- von Rudolf Geitz -



Wer kennt ihn noch, den guten alten Henkelmann? Gemeint ist hier nicht der Lehrer gleichen Namens, den sicher noch die Älteren unter uns, sofern sie die Königsborner Schule besucht haben, kennen. Hier war Heinrich Henkelmann lange tätig und ein Fachmann auf dem Gebiet "Heimatkunde". Doch dieser Mensch trug sicherlich, korrekt wie es sich für einen Lehrer damaliger Zeit gehörte, Schlips und Kragen. Der Henkelmann, von dem hier die Rede sein soll, kam aber meist zu den Leuten im "Blaumann" in Fabriken und Baubuden. Was aber ist ein Henkelmann? Kaum ein Lexikon oder Museum gibt Auskunft über den eigenartigen Namen für dieses tragbare Essgeschirr. Der auf der Titelseite abgebildete einteilige Henkelmann ist eines der seltenen Fundstücke in den Beständen des Gustav-Lübke-Museums in Hamm. Die weiteren Fotos sind dem Bildband „Der Gigant an der Ruhr“ der Unnaer Hellweg Museums Bücherei entnommen. Entstanden ist es wohl im Zusammenhang mit der aufkommenden Industrie und in Anlehnung an das vom Militär bekannte „Kochgeschirr“. Die zur damaligen Zeit recht langen Arbeitstage für die Arbeiter in den Fabriken und auf den Baustellen, zu denen in vielen Fällen auch noch lange Anmarschwege kamen, erforderte ein der schweren körperlichen Arbeit angepasste Verpflegung. Dieser Notwendigkeit trugen findige Köpfe Rechnung, in dem sie ein verschließbares mit einem Tragebügel versehenes Essgeschirr entwickelten, eben die-

sen „Henkelmann“. Da Werkskantinen zur Gründerzeit der Industrie noch nicht eingepplant waren, musste die Tagesverpflegung von den Arbeitern selbst mitgenommen werden. Die oft in die Tageszeitung eingewickelten Butterbrote und die mit einem



Bügelverschluss versehene Kaffeeflasche waren für die Frühstückspause gedacht, während der Henkelmann die Mittagsmahlzeit enthielt. Dieses Traggeschirr gab es nun in den verschiedensten Ausführungen,



einmal emailliert oder in Aluminium, als Einzelbehälter oder im Doppelpack. Das darin enthaltene Essen musste natürlich diesen Formen angepasst sein. Also Eintopfgerichte, Suppen und Gemüse „durcheinander“. Die Frauen dieser Zeit, meist im „Fulltimejob“ Hausfrau und Mutter, waren aber recht erfinderisch in der Auswahl und Zubereitung solcher spezieller Henkelmanngerichte. Sie waren sehr bemüht, den Gatten oder Sohn bei Laune und guter körperlicher Verfassung zu halten. Für das Aufwärmen der Henkelmänner und Kaffeeflaschen standen in den Fabrik-

räumen und Baubuden Wasserbehälter auf einem Ofen bereit. Die Wartung der Öfen und das pünktliche Hineinstellen der Behältnisse war in vielen Fällen Aufgabe der Lehrlinge. Eine nicht ungefährliche Aufgabe. Ich erinnere mich da an ein frühes Plakat der Unfallverhütung: auf einer Herdplatte stand eine Kaffeeflasche mit dem Text: „Hilfe! Ich platze!“, schrie die Kaffeeflasche, weil sie festverschlossen auf dem heißen Ofen stand. Da nun die mit einer Spange verschlossenen Deckel gelockert werden mussten, stiegen dem Budenjungen oft verführerische Düfte in die Nase. Da der Hunger der Jungen natürlich immer sehr groß war, fehlte dann schon einmal ein Stück Wurst von der Beilage im Henkelmann. Beschwerte sich der so Benachteiligte abends bei seiner Ehefrau über die mäßige Zuteilung, war der Junge natürlich aufgefallen. Entweder gab es dafür eine Ohrfeige oder aber ein zusätzliches „End“ Mettwurst. Wenn es aber die Gegebenheiten zuließen, wurden die Hen-

kelmänner auch von Ehefrauen, Müttern oder Kindern zu den Werkstätten gebracht. Die Frauen mussten sich dann pünktlich



zum „Essen bringen“ auf den Weg machen. Wenn dann die Werks sirene zur Mittagspause rief, standen sie mit den Henkelmännern vor dem Werkstor und erwarteten hier ihre Abnehmer.

Dieses „Essen bringen“ hatte natürlich den Vorteil einer frischgekochten Mahlzeit, die nicht aufgewärmt werden musste. Für die Zeit des Anmarschweges diente Zeitungspapier als Wärmeisolation. Thermobehälter kamen erst sehr viel später auf den Markt. Da die Mittagspausen recht kurz bemessen waren, blieb bei der Übergabe der Henkelmänner kau Zeit für einen gemütlichen Plausch. Bei gutem Wetter fand sich oft ein Plätzchen in der Sonne, bei Regen oder Kälte wurden die Mahlzeiten in der Werkshalle auf heruntergeklappten Bänken zwischen den Maschinen eingenommen. Natürlich wurden dabei auch die jeweiligen Kochkünste der Ehefrauen und Mütter gelobt oder auch beschimpft. Jeden Tag Speck und jeden Tag Sauerkraut waren auch nicht richtig. Abwechslung sollte schon sein, aber ein Vier-Gänge-Menü mit Messer und Gabel konnte man im Henkelmann nicht servieren. Dafür aber hin und wieder, bei frisch Verliebten, unter dem Deckel versteckt eine kleine Liebeserklärung mit Herzchen. Zusätzlich waren ein paar Reibekuchen aber immer willkommen zur Bohnensuppe. In der Landwirtschaft und im Bergbau waren Henkelmänner nicht üblich. Ständiger Begleiter der Bergleute war die umgehängte Kaffee flasche, das „Blech“, und „gebuttert“ wur-

de unter Tage auf der Gezähkiste. Da die Feldarbeitszeiten vormals von den Pferden abhängig waren, deren Pausen streng eingehalten wurden, war auch hier der Henkelmann nicht gefragt. Die Landarbeiter hatten meist Gelegenheit, auf dem Hof ihr Essen einzunehmen. In der Erntezeit wurde zu en Pausen die Verpflegung in Körben



auf das Feld getragen. Seinen Job verlor der Henkelmann durch das Aufkommen von Werkskantinen und Imbissautomaten und letztlich durch die verkürzten Arbeitszeiten in der Industrie. Nachfolger waren später die mobilen „Frittenbuden“. Wie populär der Henkelmann im Ruhrgebiet war, lässt sich an einem Spottlied auf Kaiser Wilhelm II. ablesen. Als dieser 1918 abdankte und nach Holland ins Exil ging, sang man ihm das folgende Lied hinterher: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, Der Kaiser hat in 'n Sack gehau'n. Da kauft er sich ,nen Henkelmann Und fängt bei Krupp in Essen an!“

Drei Fotos aus „Der Gigant an der Ruhr“, Hellweg-Museums-Bücherei Unna 90/9/143

„Zechenarbeiterinnen auf der Brücke“, ein Gemälde von Hans Baluschek 1913, in Jahresausgabe 1993 Hoesch AG – Krupp AG.



Mein Baum wird leben!

- von Klaus Thorwarth -

*Vom Efeu befreit, ich glaub es kaum,
steht frei er da, mein Lieblingsbaum.
Stolz reckt er sich zum Himmel rein,
welch Anblick könnte schöner sein?*

*Ein jeder Baum, man wissen muss,
hat seinen eig'nen „Habitus“,
daran erkennt man ihn schon bald,
wenn blätterlos, wenn's winterkalt.*

*Wie oft ist schon ein Baum verreckt,
da Efeu Schädlinge versteckt,
und er dem Baum viel Wasser nimmt,
das für sein Wurzelwerk bestimmt.*

*Durch zu viel Grün manch Riese fiel,
als ihn erfasste Sturm Kyrill.
Dass er vom Efeu nun befreit,
hat mich erleichtert und erfreut.*

*Nur oben bleibt ein trock'ner Rest,
der Zahn der Zeit den schwinden lässt.
Nun wird mein Baum gewiss nicht krank,
dem Gärtner sag ich herzlich Dank!*

*Erfüllt hat sich wohl über Nacht,
was mir schon lange Sorgen macht.
Mein Baum kann wachsen, aufwärts streben,
wird mich gewiss auch überleben.....*

Ein Hoch auf die Redaktion

„80“ Blätter, viel Laub an einem Baum.
Man glaubt es kaum.
Dazu eine Stamm-Redaktion,
die diese Blätter nährt,
damit ein jeder Leser viel erfährt
aus Wirtschaft, Alltag und Kultur,
Familiengeschichten, Umgebung und Natur.
Aber Ihr Lieben,
es wird nicht nur geschrieben!
Zwischen den Zeilen sind auch
gezeichnete Bilder.
Mal zahm, mal etwas wilder,
von Klaus Pfauter, der lustige Ideen hat.
Die findet Ihr in jedem Blatt.
Glückwunsch an alle, die dieses Blatt gestalten.
Wunderbarer Lesestoff, nicht nur für die Alten.
Danke und große Gratulation,
an die gesamte Redaktion.
Nun fragen Sie, wer ich bin?
„Eva“, eine treue Leserin.





Kaffee und Caféhäuser

- von Klaus Busse -



Ein Café lädt gerne zum Verweilen ein. Die immer auffordernde Frage nach dem Wunsch wird gestellt: „Was darf es sein!“ „Einen Kaffee bitte“ gebe ich als Antwort: Schon nach kurzer Zeit wird die „Schwarze Soße“ von der äußerst attraktiven Bedienung im dekorverzierten Porzellan serviert. Genüsslich schlürfe ich ihn. Vergesse die Zeit, lese die Tageszeitung dabei. Der Gedanke, woher der Kaffee eigentlich kommt, der vor mir duftet, darüber mache ich mir keine Gedanken. Er gehört zum Alltäglichen, bestimmt unseren Lebensrhythmus. Kaum vorstellbar, dass der Tag ohne Kaffeegenuss beginnt.

Untersuchungen belegen, dass der Kaffee in allen Lebensbereichen seine Anhänger hat.

Er wird zu allen Zeiten gereicht – zwischen sieben und sieben, bei allen Anlässen: der Kaffee bindet und verbindet.

Festgestellt wurde auch, dass nirgendwo anders so viele Bekanntschaften gegründet werden wie bei einer Tasse Kaffee. Es muss nicht immer der Piccolo sein. Der Kaffee steht in seiner Wirkung diesem nichts nach. Bei jeder Gelegenheit heißt es doch: Trinken wir davor oder danach noch einen Kaffee?

Neuesten Meldungen zufolge wird der Kaffee sogar gegen den Muskelkater empfohlen. Je mehr Koffein, desto weniger Beinschmerzen bekäme man beim Radeln. Was wird der Kaffee wohl noch alles bewirken?

Heimat des Kaffees
Woher eigentlich der Kaffee kommt, liegt wie so vieles, im Dunkeln der Geschichte. Genaueres weiß man nicht. Die Kaffeepflanzen stammen wahrscheinlich aus Äthiopien. Die dort lebenden Ureinwohner tran-

ken ihn nicht, sondern aßen ihn. Erst die Araber stellten im 11. Jahrhundert aus den vielen Bohnen das Heißgetränk her, um das sich viele Legenden ranken – schließlich war die stimulierende Wirkung auch Priestern und Ärzten bekannt. Das Getränk, so wie wir es heute kennen, wird erst seit etwa 600 Jahren genossen.

Sein Weg

Als im 17. Jahrhundert die Türken, die Wien belagerten, sich zurückzogen, hinterließen sie viele „Mitbringsel“, u. a. auch Proviant. Darunter Säcke mit grünen Kaffebohnen, die ein Offizier für „Kamelfutter“ hielt. Doch ein Bürger erbat sich diese Säcke als Kriegsbeute. Gleichzeitig erhielt er die Erlaubnis für den Ausschank des



„Türkentranks“. Der Weg war frei für das erste Kaffeehaus in Wien. Nicht immer war es nur der reine Kaffee, der den Kaffeegenuss ausmacht, sondern erst die Zugabe von Sahne und Zucker, der den bittersüßen türkischen Kaffee den Europäern schmackhaft machte. Nicht alle Kaffeearten findet man in Cafés vor. Viele spezialisierten sich auf die zwei gängigsten Sorten: Arabica, und Robusta. Gourmet-Kaffeetrinker lassen es sich denn auch nicht nehmen, in den großen Metropolen auch andere Sorten zu probieren.

„Wer passt zu mir“ oder „welcher (Kaffee) ist der richtige?“ Überhaupt den richtigen Geschmack für sich zu finden, ist ein Stück Lebensphilosophie.

Es bedarf schon häufigerer Kaffeehausbesuche. Insbesondere die italienischen Cafés bieten ein sehr weitgehendes Sortiment an, wo kaum ein Wunsch unerfüllt bleibt. Jede Art von Kaffee, gefiltert, gepresst, Cappuccino und/oder Espresso, bekommen Sie in einer Tasse mit passendem Dekor vorge-setzt. Die Königin unter den Kaffeessorten ist der „Mokka“ – jene feine kleinboh-nige Kaffeessorte aus Äthiopien und arabischen Anbaugebieten. Heute gilt er als Synonym für starken Kaffee. In guten Kaffeehäusern wird stets ein Glas frisches kaltes Wasser dazu serviert – es wirkt der Übersäuerung des Magens entgegen.

Kaffeehäuser

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich eine Kaffeehaus-Geschichte entwickelt, die Österreich, besonders aber Wien, Ruhm und Ehre eingebracht hat.

Während der K & K-Monarchie bis zum Beginn des 1. Weltkrieges entstanden nicht nur in Prag, Wien und Budapest Kaffeehäuser von Weltruf. Berühmte Namen sind hiermit verbunden: Café Greco in Rom, Café aux Deux Magots in Paris, Café Arco in Prag. In Zürich spielte das Café Odeon eine wichtige Rolle. Die Kaffeehäuser waren ein Zentrum der bürgerlichen politischen Öffentlichkeit und auch der Kunst – vor allem der Literatur, die für viele Künstler ein Treffpunkt waren. Hier verdienten sie sich zum Teil ihr Salär mit Vorträgen oder auf Tischen gemalten Bildern. Es war die große Zeit der Kaffeehäuser. Kaffeehausgeschichten je nach Lebensart: *Man sitzt nicht nur zu Hause, sondern geht ins Caféhaus, um allein zu sein, dazu braucht man aber Gesellschaft*, sagte einmal ein großer Kenner der Szene.

Das „Aus-sitzen“ in den Kaffeehäusern brachte bald nicht mehr den notwendigen Gewinn. So langsam, aber unübersehbar,

gingen diese Häuser in einer veränderten Welt verloren. Nicht nur die Technisierung trug dazu bei, dass der Kaffee in Sekunden-schnelle auf dem Tisch stand, sondern auch der immer mehr zunehmende Zeitdruck der Menschen (heute sagt man Stress dazu) zu einer Schnellabfertigung in den großen Kaffeestuben führte. Kommt man heute nach Wien, muss man Kaffee-Oasen alten Stils suchen. Aber es gibt sie noch! Wer kennt nicht das Hotel „Sacher“, das „Central“ oder das Café Demel? Doch auch dort hat eine anderes Publikum Platz genommen. Es fällt einem manchmal schwer, alle Kaffeeangebote zu verstehen. Das Kaffeelatein in unserem Nachbarland fordert und überfordert manchmal den Normalmenschen. Das ist aber der besondere Reiz daran. Heute wird die „Kaffeekultur“ überwiegend in Italien weiter entwickelt.

Kaffeehausgeschichten

Vor einiger Zeit wurden Kaffeehausgeschichten in Form von Vorträgen über Art und Stil der Kaffeehauskulturen angeboten. Man mag sich wohl gerne in die Vergangenheit zurück versetzen lassen und wenn es nur für einen Augenblick ist: Den Zauber der alten Zeit genießen – Abstand nehmen, eintauchen in eine Kaffeewelt, die nostalgisch wirkt. Dieser Zauber ist vorbei.

Im Oktober 2005 fand das die letzte Veranstaltung im ZIB statt. Bei Kaffeehausmusik, Kaffeehausgeschichten, Kaffee und Kuchen konnten Sie einen unvergleichlich schönen Nachmittag verbringen. Das war einmal. Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Es gibt sie noch, aber man muss gute Kaffeehäuser schon fast mit der Stecknadel suchen außer vielleicht in den Kurorten. Immerhin. Wir in Unna haben ja noch unseren Seniorentreff „Fässchen“. Es hat bereits einen guten Ruf nicht nur vom Angebot her. Hier lädt man den Tagesstress einfach vor der Tür ab. Kommen Sie doch auch mal vorbei! Das Leben ist zu kurz, um schlechten Kaffee zu trinken.

Quellen: Kaffeebar – 1. Aufl. Gräfe und Unzer, 2004. Siehe auch: Kaffee-Duft – Kulturgeschichte eines köstlichen Getränks



Das Badewännchen

- von Ulrike Wehner -



Die Tante hatte zur Geburt ihrer kleinen Nichte eine Kinderbadewanne aus schwerem weißen Kunststoff geschenkt, offensichtlich ein Designermodell, in asymmetrischer Form. Eine Seite war in hoch aufsteigendem weitem Bogen ausgebildet. Am höchsten Punkt befand sich ein Löchlein, um sie an einem Haken griffbereit aufzubewahren. Dieser kleine Zuber erschien der jungen Mutter zunächst sehr nützlich, denn es gehörte noch ein hoher Ständer aus Stahlrohr dazu, auf dem das Gefäß mit seinem breiten Rand festgeklemmt werden konnte und bei Gebrauch für den Rücken schonend wirken sollte.

Doch aus dieser Höhe die gefüllte Badebütte wieder vom Ständer zu trennen war für die kleingewachsene junge Frau überaus anstrengend. Bis sie die Wanne mit dem schwappenden Wasser in einen Ausguss entleeren konnte, war schon sehr viel auf den Boden verschüttet. Als sehr umständlich erwies sich auch das Ausschöpfen. Was tun? Die Tante hatte es gut gemeint und das Geschenk sollte gewürdigt werden. Trotzdem wurde das Gestell bald in den hintersten Winkel der Abstellkammer verbannt. In Zukunft wurde im Badezimmer auf die große Wanne ein breites Brett gelegt und die kleine darauf gestellt. Zum Leeren brauchte man nur eine Seite anzuheben und das Wasser floss nach unten ab.

Schwierig war die Aufbewahrung, wenn die Babywanne nicht im Einsatz war. Durch den ausladenden Rand benötigte sie viel Platz, der in der kleinen Wohnung nur ungern abgezweigt wurde. Doch dann bekam die Wanne eine weitere Aufgabe, sie musste die Mangelwäsche aufnehmen! Im Grunde war sie dafür nicht tauglich, denn ihre Wände hatten eine betont konische Form, so dass der Boden ein winziges Oval bildete,

groß genug für ein paar Taschentücher. Durch geschicktes Schichten wurde dieses Problem zwar gelöst, aber es gab noch ein weiteres, das nicht behoben werden konnte: An der Fußseite des Wännchens befanden sich scharfkantige Rippen als Seifenschale, an denen man sich die Finger beim Einlegen der Wäsche verletzen konnte. Jedoch Gewohnheit schult. So etablierte sich das ungeliebte Wännchen im Haushalt und nutzte noch zwei weiteren Kindern zur Körperpflege.

Die Tante war gestorben, die Kinder inzwischen erwachsen und die Kinderbadewanne mittlerweile zum Wäschebottich degradiert. Sie wurde mehr schlecht als recht für die nasse Wäsche aus der Waschmaschine auf dem Weg zur Leine verwendet. Dann traten zwei glückliche Umstände zusam-



men, um das Ding loszuwerden: ein Laden für Haushaltswaren bot preiswerte Plastikkörbe an und vorm Haus des Nachbarn stand ein Container. Dort verschwand die Wanne und sie wurde unmittelbar ersetzt durch einen herrlich praktischen, leichten Korb mit Griffen an jeder Seite. Der „Bottich“ wurde nie vermisst.

Bis sich ein kleiner Enkel ankündigte. Die Tochter stellte die Ausstattung für das Kind zusammen und fragte eines Tages: „Mama, kann ich unsere Babywanne haben?“

Opa überrascht mich

- von Ulrike Wehner -



Hatte ich noch HB Nr. 79 von der scheinbar mangelnden Aufmerksamkeit meines Großvaters an mir, seiner Enkelin, berichtet, so handelt die heutige Geschichte davon, wie sehr ich mich täuschte.

Wir wohnten damals mitten in der Stadt etwa eine halbe Stunde zu Fuß von meinen Großeltern entfernt. Ich besuchte meine Großeltern hin und wieder, man konnte herrlich im Garten spielen. Mein Großvater aber kam nie zu uns. Er ging er nicht gerne aus.

Auch in der Stadt hatten wir Kinder herrliche Spielmöglichkeiten, Platz genug für Ballspiele, Fangen oder Verstecken. Mit unseren Puppenwagen fuhren wir im Stadtpark spazieren, der vom alten Rathaus bis an den Ostring reichte, damals, Anfang der 50er Jahre, eine autofreie Straße. Wegen ihres absolut horizontalen Verlaufs bot sie sich vorzüglich als Rollschuhbahn an. Sie mündete nach Norden hin in die Bergische Straße, die von der Bahnhofstraße aus stark abfiel. Bald galt es als besondere Mutprobe, die steile Straße auf Rollschuhen herunterzufahren und in rasanter Kurve auf den Ostring einzubiegen. Schlimme Stürze konnte man erwarten, denn Schuhe und Rollschuhe bildeten keine Einheit, sondern die Schuhsohlen wurden zwischen zwei Backen der Rollschuhe festgeschraubt. Beim Kurve fahren rutschten die Schuhe leicht aus der Befestigung und dann waren wieder mal „die Knie kaputt.“

Eines Tages kam ein Mann mit einer wunderbaren Idee zu uns Kindern. Er wollte ein Rollschuhrennen veranstalten, sich um die Organisation kümmern und wir sollten versuchen, so viele Teilnehmer wie möglich zu finden. Begeistert trainierten wir fleißig und fieberten dem großen Fest entgegen.

Es war ein wunderbarer warmer Tag. Der Ostring war behördlich abgesperrt und fest-

lich geschmückt worden. Rechts und links der Rennstrecke standen die Bürgersteige voller Leute. Die Bäume des Stadtparks machten die Luft kühl und angenehm.

Eine große Menge Kinder verschiedener Altersgruppen hatte sich angemeldet. Je zwei Jungen oder Mädchen desselben Jahrgangs wurden, geheim, ausgelost, die gegeneinander fahren sollten. Wer gewonnen hatte, durfte im nächsten Durchgang noch einmal starten, bis die Sieger feststanden. Es gab viele schöne Preise zu gewinnen.

Aus dem Lautsprecher hörte ich meinen Namen, ging mit klopfendem Herzen zum Start und erschrak. Meine Gegnerin war mindestens 15 cm größer als ich. Der Rennleiter betonte über Lautsprecher, dass wir wirklich gleichaltrig seien. Da wusste ich, dass er, genau wie ich selbst, nicht an meinen Sieg glaubte.

Er behielt Recht. Obwohl mir mein Blitzstart zwei Meter Vorsprung schenkte und ich auf der Strecke noch lange mit meiner Partnerin gleichauf fuhr, kam sie mir bereits vor dem Wendepunkt entgegen. Weit hinter ihr hechelte ich ins Ziel.

Ich war sehr traurig. In der Schule war ich zwar die Kleinste in meiner Klasse, aber im Sport eine der Besten und auch eine gute Rollschuhläuferin. Nun war ich noch nicht einmal in die zweite Runde gekommen.

Ich nahm meinen Trostpreis und suchte in der Menschenmenge meine Mutter – und neben ihr stand Opa. Er war eigens in die Stadt gekommen, um mich Rollschuhlaufen zu sehen. Wir begrüßten uns und kurz darauf wollte er schon nach Hause gehen.

Meine Mutter erklärte mir später, Opa hätte voller Rührung in seiner wortkargen Art deutlich gemacht, dass er sehr stolz auf mich wäre. Er setzte noch hinzu, mitmachen sei wichtiger als gewinnen, sonst könnte niemand Erster werden.



Raben in der Mythologie

- von Gisela Lehmann -

Raben flattern in allen Kulturen. Kein anderes Tier erregt so die Phantasie in der Mythologie, den Märchen und Sagen, wie der Rabe. Ist es die Farbe, oder ist es die krächzende Stimme des „Corvus Corax“, zu Deutsch der Rabe, mit der er ein böses Omen verkündet und die nichts Gutes erwarten lässt?

Nach dem Glauben unserer Vorfahren besaßen die Vögel dämonische Kräfte.

Im Mittelalter erschienen verdammte Seelen oft als Raben. Raben waren Begleiter und Komplizen von Teufel, Hexen und anderen dunklen Mächten.

Götter hatten einen Raben an ihrer Seite.

Aus noch früheren Zeiten kennen wir wohl die zwei bekanntesten Raben der Mythologie Hugin und Munin, Gedanke und Erinnerung. Sie waren ständige Begleiter des höchsten germanischen Gottes Odin. Täglich schickte er seine beiden Boten über das Erdenrund, um sich berichten zu lassen, was die alten Germanen so treiben. Gern hörte er sich an was sie zu erzählen wussten und folgte ihrem Rat.

Odin war nicht nur Gott, er war auch ein mutiger Kriegsherr, der als siegreicher Held in die Geschichte eingehen wollte. Darum nahm er gelegentlich die Gestalt eines Raben an, um sein Volk siegreich aus Kriegen zu führen. Er wusste, dass Flug und Verhalten der Raben für die Germanen das wichtigste Omen vor Schlachten und Kämpfen war. So wollte er in Gestalt eines Raben seine Krieger beeinflussen.

Auch in Rom lasen die Auguren den Götterwillen aus dem Flug und Geschrei der Raben. Die Auguren, ein Gremium römischer Beamter, befragten für ein geplantes Vorhaben das Vogelorakel. So hatten sie bei einem

möglichen Scheitern immer eine gute Ausrede – es hatten sich ja die Raben geirrt. Je nachdem aus welcher Richtung der Rabe den von ihnen abgesteckten Bereich durchflog, bedeutete es Unheil oder Segen. Von links ein negatives, von rechts ein positives Omen. Wurde der Bereich gar von einem Paar durchflogen, galt das als ein besonders wirkungsvolles Zeichen. Ob gut oder schlecht, das zeigt sich dann später.

Jedenfalls vermutete Aristoteles, der altgriechische Philosoph, dass Raben nicht nur über Instinkt, sondern auch über feine Intelligenz verfügen. Für ihn waren Raben ungewöhnliche Geschöpfe. Deshalb bezweifelte er möglicherweise auch, dass Raben etwas mit den dummen Kriegen der Menschen zu tun haben.

Aus zuverlässiger griechischer Quelle wissen wir, dass ein Rabe Apollo, dem Gott des Lichtes und der Dichtkunst, die Untreue sei-



ner Geliebten Coronis gepetzt hat. Hochwürden war darüber so in Zorn geraten, dass er den damals noch weißen Raben, dem Boten der üblen Nachricht, einen schwarzen Anstrich verpasste und ihn umgehend in den Himmel katapultierte. Daher kennen wir das Wort „anschwärzen“. Diesem historischen Seitensprung verdanken wir ein Sternbild.

Es gibt aber noch eine andere Theorie über die Entstehung zweier Sternbilder. Auch sie stammt von den alten Griechen. Abermals sehen wir Apollo, den hellenischen Gott, mit einem weißen Raben. Den schickte er mit einem goldenen Becher frisches Wasser für eine Opfertgabe holen. Der Rabe aber, wenig pflichtbewusst, steuerte stattdessen einen Feigenbaum an, um dort genüsslich einige Früchte zu verspeisen. Als bei seiner Rückkehr Apollo ihm die Frage nach dem Grund seiner Verspätung stellte, suchte der säumige Vogel nach einer Ausrede und behauptete, die Wasserschlange hätte ihn an seiner Pflicht gehindert. Apollo, der seinen griechischen Wein unverdünnt trinken musste, war über die Lüge so erbost, dass er spontan die beiden Tiere, den Raben und die Schlange, ganz weit weg in das kühle Universum verbannte.

Weil wir die Sternbilder dort noch immer beobachten können, befinden wir uns jetzt in der Gegenwart. Sind wir als moderne aufgeklärte Menschen den Märchenerzählern auf den Leim gegangen, wie einst unsere gutgläubigen Ahnen? Aber natürlich! Wer kennt nicht die Raben, die in London den Tower umkreisen? So lange es die Raben am Tower gibt, so lange bleibt das Empire bestehen. Verschwinden sie, bedeutet dies für die Briten eine Katastrophe. Also werden die Raben gefüttert.

Der Kyffhäuserberg mit seinem berühmten Barbarossa-Denkmal, auch er wird von Raben umkreist. In dem Berg ruht Barbarossa mit samt seinem Gefolge und wartet darauf,

uns alle zu retten. Wovor? Das wissen die Götter. Alle 100 Jahre schickt er einen Zwerg, ein Kind, hinauf, um nachzusehen, ob die Raben noch den Berg umkreisen. Wenn ja, muss der Kaiser abermals 100 Jahre verzaubert auf seinen Einsatz warten.

Das Wappen und Wahrzeichen der Stadt Merseburg zeigt einen Raben mit einem Bischofsring im Schnabel. Den Grund dafür erfahren wir in einer Sage.

Raben tummeln sich auch in der Literatur. Edgar Allen Poe schildert in seinem Gedicht den mitternächtlichen Rabenbesuch bei einem Verzweifelten. In der Walpurgisnacht kommen mit der Dunkelheit Hexen und Raben, erfahren wir von Theodor Storm. Goethe lässt uns wissen, dass sich Mephisto mit Raben umgibt, welche leibhaftige Verkörperungen negativer Kräfte sind. Auch bei Alfred Hitchcock fliegen Vögel, es sind Raben.

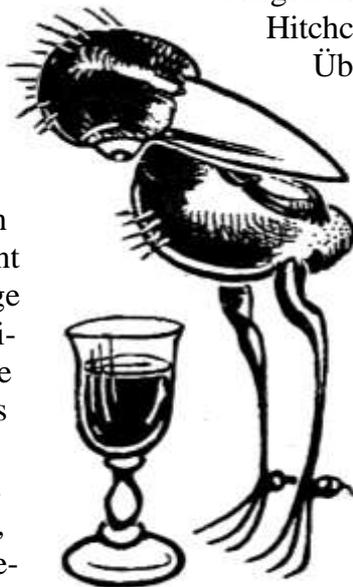
Überall Raben, viele Raben fliegen bei den Brüdern Grimm. Und bei dem erst kürzlich verstorbenen Otfried Preußler krächzen die Raben in seinem Jugendroman „Krabat“. Er hat sie aus einer serbischen Volkssage eingefangen. Jeden Freitag verwandeln sich 12 Müllerburschen in Raben. Schon im Namen „Krabat“ vernimmt man das krächzende KRRRAAAA.

Alle haben sich von den geheimnisvollen Wesen, den schwarzen Gesellen, inspirieren lassen. Es ist faszinierend, wie sich der Mythos um die Raben bis in unsere Zeit gehalten hat.

Außer in der Literatur begegnen uns die Raben in unserem Sprachgebrauch: Ladendiebe klauen wie die Raben, werden sie verpiffen werden sie angeschwärzt. Erwartet uns ein rabenschwarzer Tag, ist etwas gehörig schiefgegangen.

Und was sagt nun Wilhelm Busch von seinem Unglücksraben Hans Huckebein, der schwarzen Seele? „Die Bosheit war sein Hauptpläsier“, meint am Ende doch die Tante.

Foto: Erik Wagner/pixelio.de





Die Spatzen - von Benigna Blaß -

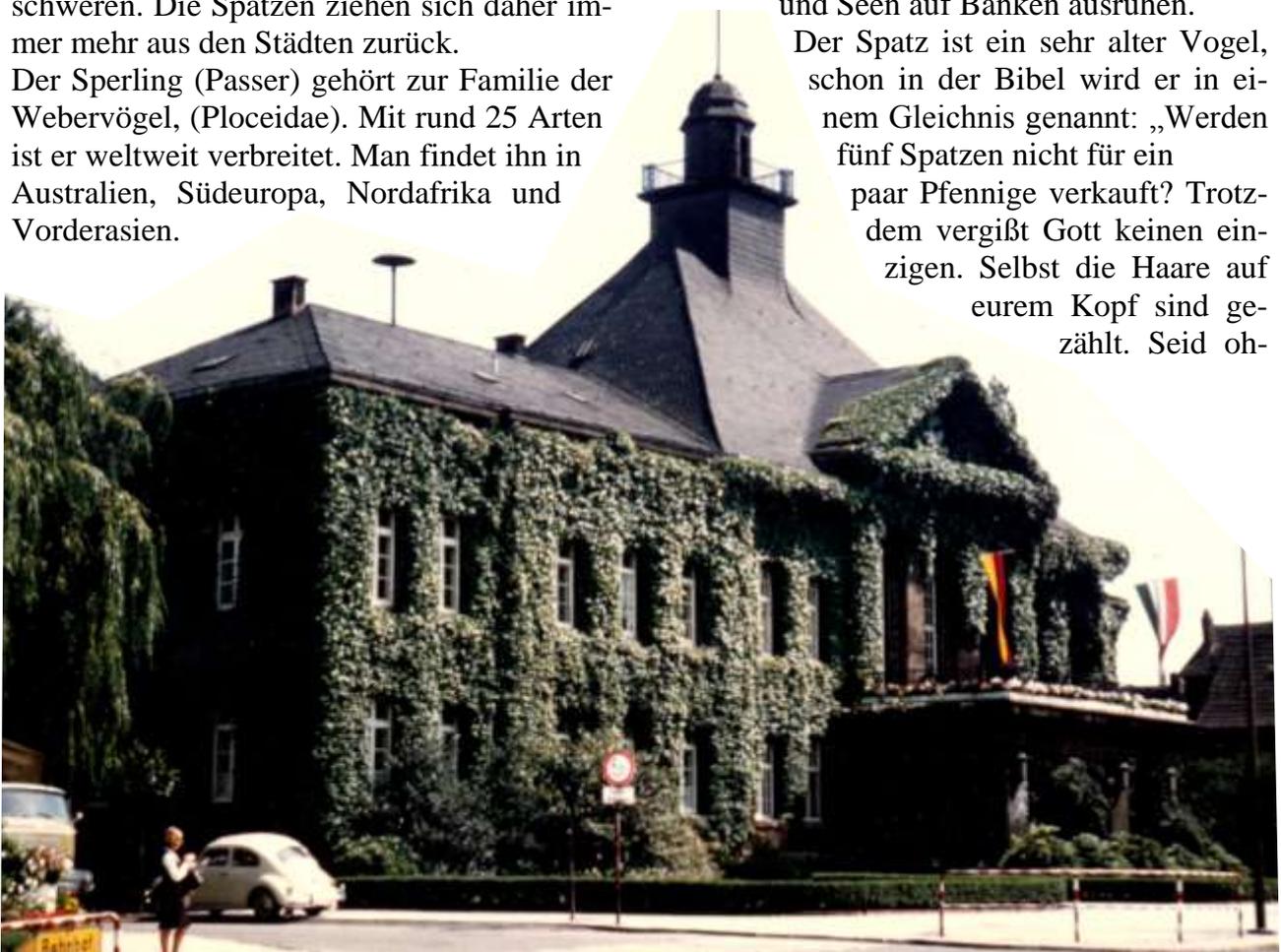


Wer kennt nicht das alte Unnaer Rathaus? Erinnern Sie sich noch an die efeubegrünte Fassade? Hier war jeden Abend was los! Die Spatzen hatten dort ihren Treffpunkt und Schlafstätte. Das Gezwitscher und Gezirpe im Efeu war schon von weitem zu hören. Sie erzählten sich wohl, was sie am Tag erlebt hatten. Plötzlich, als hätte einer „Ruhe!“ gerufen, verstummten alle. Dieses Phänomen findet man heute nicht mehr oft. Leider sind nur noch sehr wenige Fassaden efeubewachsen. Die Sperlinge, oder Spatzen, wie man sie auch nennt, sind ein geselliges Völkchen. Sie lieben die Nähe der Menschen. Ihre Nester bauen sie in Gebäuderitzen oder unter den Dachpfannen der Häuser. (Unterm Dach juchhe, da hat der Sperling seine Jungen). Immer mehr Flachdächer und fest verlugte Dachpfannen gibt es, die einen Nestbau erschweren. Die Spatzen ziehen sich daher immer mehr aus den Städten zurück.

Der Sperling (Passer) gehört zur Familie der Webevögel, (Ploceidae). Mit rund 25 Arten ist er weltweit verbreitet. Man findet ihn in Australien, Südeuropa, Nordafrika und Vorderasien.

Der Spatz ist fast 15 cm groß, das Weibchen und die Jungen sind unscheinbar, das Gefieder ihrer Oberseite ist bräunlich, die Unterseite hellgrau. Das Männchen ist farbiger. Es hat einen dunkelbraun gestreiften Rücken, einen grauen Kopf, weißliche Wangen und eine schwarze Kehle und Brust, sonst ist die Unterseite graubraun, sie haben wachsamen Augen und einen kurzen kegelförmigen Schnabel. Die Spatzen bauen ein unordentlich aussehendes Nest, das aber innen mit weichen Federn ausgekleidet ist. Ein Weibchen legt vier bis sechs gefleckte Eier. Je nach Witterung und Nahrungsvorkommen brütet es bis zu vier Mal im Jahr, ihre Jungen füttern sie mit Samen und Insekten. Da die Spatzen sehr zutraulich sind, erbetteln sie sich in der Stadt ihre Nahrung in Biergärten, oder von Spaziergängern die sich an Flüssen und Seen auf Bänken ausruhen.

Der Spatz ist ein sehr alter Vogel, schon in der Bibel wird er in einem Gleichnis genannt: „Werden fünf Spatzen nicht für ein paar Pfennige verkauft? Trotzdem vergißt Gott keinen einzigen. Selbst die Haare auf eurem Kopf sind gezählt. Seid oh-





ne Angst, ihr seid mehr wert als ein ganzer Schwarm Spatzen.“ (Lukas 12, 6-7).
Nicht zu vergessen: Mozart hat die weltberühmte Spatzenmesse komponiert.

Es gibt viele Weisheiten und Sprichworte über diesen unscheinbaren Vogel. Hier möchte ich nur einige erwähnen:

„Wenn Spatzen und Hühner im Staub baden, gibt es Regen“.

„Es ist besser, ein junger Spatz zu sein, als ein alter Paradiesvogel“.

„Besser ein Spatz in der Hand als ein Rebhuhn in der Luft“.

„Die Spatzen pfeifen es von den Dächern“.

„Man soll auf Spatzen nicht mit Kanonen schießen“.

„Auch wenn man den Sperling mit Mehlwürmern füttert, er wird keine Nachtigall“.

Wenn Sie diese Redewendungen lesen, werden Ihnen sicherlich noch viele mehr zu diesem Thema einfallen.

Fotos: Beningna Blaß, Boxberger/pixelio.de



Unbekanntes Flugobjekt

- von Brigitte Paschedag -

Ein schöner Spätfrühlingstag, ja fast schon ein bisschen Sommer. Draußen sitzen kommt nicht infrage – die leidigen Pollen. Also habe ich es mir mit einem Buch im Wintergarten gemütlich gemacht.

Plötzlich verdunkelt eine Wolke die Sonne, die aber sofort wieder scheint. Eine Wolke? Nein, dafür ging es viel zu schnell. Also rausgeschaut! Etwas ziemlich Großes flattert durch den Garten. Ein Bogen Papier, der sich selbständig gemacht hat? Nein, das unbekannte Objekt landet auf dem Dach des Nachbarhauses. Ein großer Vogel also!

Vielleicht hat sich der Reiher aus dem Bornekamp ein bisschen verfliegen! Aber der Reiher und ich sind alte Bekannte. Wir treffen uns häufig beim Walken. Das heißt: ich walke, der Reiher nicht. Der wartet, dass ein Fisch vorbei kommt und ihm direkt in den Schnabel fliegt. Ich habe allerdings noch nie gesehen, dass das passiert ist. Und der Reiher ist grau. Dieser Vogel aber ist eindeutig weiß mit schwarzen Flügelspitzen. Ein Storch also!

Ich wohne schon etliche Jahrzehnte in Unna – einen Storch habe ich hier nie gesehen.

Wie dem auch sei: das unbekannte Flugobjekt ist identifiziert und völlig harmlos, jedenfalls für uns Menschen. Frösche und Kröten werden nicht so glücklich sein, wenn er sich hier niederlässt. Aber wer weiß? Vielleicht kommt Frau Storch ja auch noch, und die beiden gründen in Unna eine Familie. Schön wäre es ja – aber leider unwahrscheinlich.





Es lebe die Unordnung!

- von Klaus Pfauter -



Ordnung entsteht aus Unordnung. Schon in der Bibel steht: „Am Anfang war das Chaos“.

Ordnung halten ist anstrengend und deshalb stressig und frustrierend, weil sich Ordnung im Nu in Unordnung verwandeln kann. Unordnung dagegen beruhigt, weil sie eigentlich nur noch schlimmer, also *genaugenommen*, besser werden kann. Unordnung ist ohne Ende, ewig und wandelbar.

Die Suche nach etwas ist eine sehr nützliche Tätigkeit, weil der Suchende dabei häufig Gegenstände auffindet, die er seit geraumer Zeit schon vermisst, oder von denen er gar nicht wusste, dass er sie besitzt. Die Unordnung stärkt unsere Phantasie und Improvisationsfähigkeiten. Es gibt Wichtigeres als die Ordnung. Unordnung lehrt die Menschen, das Wesentli-



che vom Unwesentlichen zu trennen und nur das Wichtige zu beachten. Die Unordnung ist die Mutter aller Ordnung.



25 Jahre Plattdeutscher Kreis

- von Rudolf Geitz -



Sein 25jähriges Bestehen feierte im Jahre 2002 einst der Plattdeutsche Kreis Unna. Stolz blicken die 20 Mitglieder auf ihre Vereinsgeschichte zurück. Sie widmen sich der Pflege des „Plattdeutschen“ und verbinden Geschichtsbewusstsein mit Geselligkeit. 1977 gründeten einige Herren den Kreis mit dem Ziel, die plattdeutsch Sprache zu pfl-

gen. Gemütlich bei Kaffee und Kuchen feierten die Platt-Freunde ihren Geburtstag und gedachten selbstverständlich auch der in all den Jahren verstorbenen 35 Mitglieder. Treffpunkt der Gruppe ist an jedem ersten Montag im Monat um 19 Uhr im „Fässchen“. „Guet gohn, büs düser Dage“



Fragen Sie den Apotheker: Blutdruck richtig messen

- von Klaus Thorwarth -

Im Grunde ist alles schon hundertmal gesagt und geschrieben worden.

Eigentlich weiß jeder:

Bluthochdruck ist gefährlich, besonders, wenn er im Mittel über 140/ 90 liegt. Der höhere Wert ist der höchste Druck des Herzens, der niedrige der Druck in der Herzpause. (Das Herz arbeitet 1/3 der Zeit seines Lebens, 2/3 pausiert es. Fallen Ihnen da einige (schlechte) Beamtenwitze ein?)

Jeder zweite Deutsche hat zu hohen Blutdruck. Was zu denken gibt: Menschen aus Familien mit genetisch bedingtem **niedrigem** Blutdruck dürfen auf ein langes Leben zählen.

Die nicht gerade zahlungsfreundlichen Krankenkassen übernehmen die Kosten der fünf Gruppen von Medikamenten gegen den hohen Blutdruck. Die Ärzte bestehen auch nicht mehr auf dem Privileg, den Blutdruck selbst zu messen. Denn der stressige Patient liefert in der Arztpraxis oft unrealistisch hohe Werte (Praxishochdruck).

Also sollte sich der Patient in seiner Apotheke ein gutes automatisches Gerät für die Selbstmessung kaufen. Beratung ist hier wichtig. Denn z. B. die von der Industrie vor Jahren gefeierte Messung am Finger ist Schwachsinn. Und auch bei der Messung am Handgelenk fand ein Apotheker bei 1000 Patienten selten eine Übereinstimmung mit der von den Ärzten empfohlenen Messung am Oberarm. Klar, je näher am Herzen, desto näher am wirklichen Herzdruck.

Vor jeder Messung sollte der Patient sich etwa 5 Minuten entspannen, also auch vor jeder Zweitmessung. Ideal ist eine Messreihe, wechselnd am rechten und am linken Arm. Sollte ein Arm höhere Werte zeigen, muss man immer an dieser Seite messen. Es ist sinnvoll, regelmäßig und zur gleichen Tageszeit den Blutdruck zu messen. Schwankungen der Werte sind keine Gerätefehler, sondern ein Zeichen, dass der Mensch lebt!

Ein großes, bisher noch kaum berücksichtigtes Problem sind die Arrhythmien, volkstümlich auch als Herzstolpern bezeichnet.



Moderne Geräte zeigen dieses glücklicherweise an, denn dahinter steckt oft das lebensbedrohende Vorhofflimmern. Es gibt Fälle, in denen dieses nicht beachtet wurde. Dadurch kann es zum Herzinfarkt oder Schlaganfall kommen.

Schließlich ein dringender Rat aus der Praxis: Nur Oberarmgeräte mit Anzeigen des Vorhofflimmerns kaufen. Die Preise sind auch in den Apotheken deutlich gefallen. Dazu gibt es dort noch die kostenlose Beratung!



Zu Fuß durch die Eifel Geradeaus und im Kreise - von Klaus Pfauter -

Vor einem Jahr konnten HB-Fans an dieser Stelle die Nachricht von unserer SGV-Expedition in die wilde Eifel lesen. Wir testeten dort u. a. verschiedene Wanderstöcke. Mit erheblichen körperlichen Einsätzen erarbeiteten wir eine Studie, deren Ergebnisse wir noch nicht veröffentlicht haben. Sie werden sich nach der Freigiebigkeit der einschlägigen Hersteller richten. Diesmal widmeten wir unsere Aufmerksamkeit dem Alltag der einheimischen Rheinland-Pfälzer. Die Frage, welche wir gestellt haben, lautete:

Womit vergnügen sich dort

a) die Frauen und b) die Männer?

Die Antworten, welche wir bekamen, unterzogen wir gründlichen Analysen. In manchen kontroversen Diskussionen ging es einige Male lebhaft zu, niemals aber über kleine Handgreiflichkeiten hinaus. Sie führten zu überraschenden Ergebnissen:



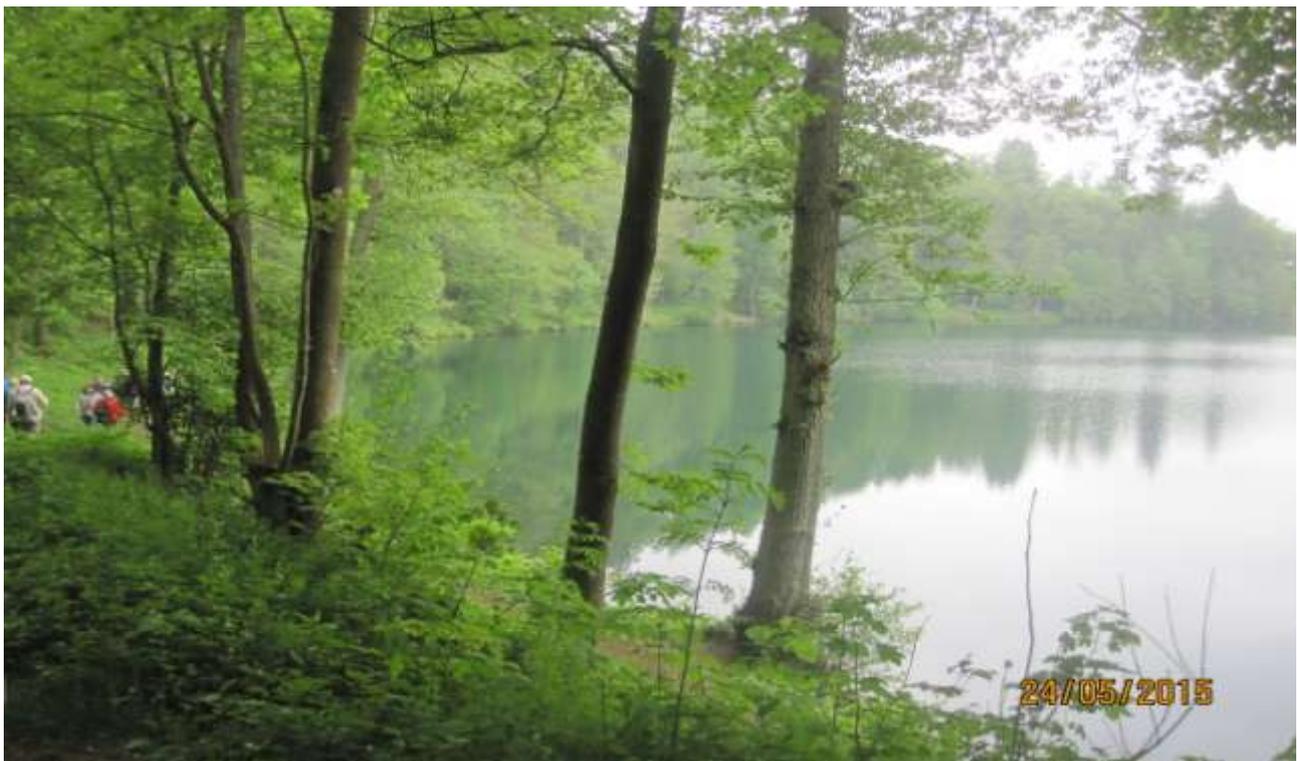
In der Eifel beschäftigen sich

a) die Männer mit Frauen und

b) die Frauen mit Männern.

Ähnliche Umfrageresultate erzielten auch Meinungsforscher in NRW und sogar in Bayern und im Mittelalter.

Wir sind an fünf Tagen insgesamt etwa 100 km kreuz und quer durch die schöne Eifel



gewandert. Immer den Breiten- und Längengraden entlang, manchmal jedoch bewegten wir uns sogar in Kreisen. Das geschah, wenn wir die weltbekannten Maare erkundeten. Das sind, um es den (in Unna) Zurückgebliebenen deutlich zu machen, große, einigermaßen runde Löcher in der Erdkruste, welche durch vulkanische Einflüsse entstanden sind. Sie ähneln den Kratern anderer Vulkane, nur eben dass sie nicht mit heißer Lava gefüllt sind, sondern mit Wasser. Aber auch nicht alle, manche

Maare sind gar keine, weil trocken. Vielleicht sollten die Verantwortlichen die Wasserverteilung gerechter gestalten. Das würde dem Tourismus in der Eifel sehr gut tun.

Mit dieser Anregung möchten wir den Erfolg unserer diesjährigen SGV-Forschungsreise krönend abschließen. Auch im nächsten Jahr planen wir wieder so eine Expedition, von der Sie dann, mittels des *Herbst-Blattes*, nachlesen können. 



Unna lacht

HB belauscht zwei junge Damen beim Frühstück



Jutta: Ich bin sauer!
 Inge: Was ist denn los?
 J.: Unsere neue Abzugshaube ist kaputt!
 I.: Nach einem halben Jahr?
 Die ist doch noch in Garantie.
 J.: Weiß ich. Einer von der Firma war schon da. Der meinte, dass sie kaputt ist, weil ich jeden Tag mit zuviel Öl koche.
 I.: So ein Quatsch! Was hat denn Öl damit zu tun?
 J.: Die Haube saugt halt die Öltropfen an und versaut damit den Motor.

I.: Und jetzt?
 J.: Ich soll auf Fett verzichten und lieber Gemüse kochen. Aber auch das nicht jeden Tag. Dann hält die Haube länger. Eine Abzugshaube für Vegetarier!



Rätselhafter Stein in Uelzen

Ein Stück von der ehemaligen Unnaer Siechenhauskirche?

- von Josef Cornelissen -

In Uelzen an der Ecke Uelzener Hellweg/Twiete steht ein etwa ein Meter hoher grauer, rechteckiger Stein, auf dessen Vorderseite eine blaue Fliese mit der gelben Jakobsmuschel angebracht ist. Unter der Muschel ist zu lesen: „noch 2.128 km“. Die Zahl soll sagen, dass es von hier noch 2.128 km bis zum Wallfahrtsort Santiago de Compostela in Nordspanien sind. Der Stein ist einer von drei Wegezeichen in Mühlhausen/Uelzen, die der dortige Heimatverein 2011 an den drei Stellen aufgestellt hat, an denen der heutige Pilgerweg einen Knick macht, bedingt durch den Verlauf der 1855 in Betrieb gegangenen Eisenbahnstrecke Unna–Werl.



Stein mit Pilgermuschel in Uelzen an der Ecke Uelzener Hellweg/Twiete, 2011 vom Heimatverein Mühlhausen/Uelzen als Wegweiser auf dem Pilgerweg aufgestellt.

Im Frühjahr 2010 hatte die Altertumskommission für Westfalen den mittelalterlichen Weg der Jakobspilger nach Santiago, der hier weitgehend mit dem historischen Hellweg identisch war, feierlich wiedereröffnet. Die kachelförmigen Pilgerzeichen auf den drei Steinen wurden von der Keramik-Künstlerin Gisela Lücke aus Massen angefertigt. Während die beiden östlichen Steine von bräunlich-gelber Farbe aus Ruhrsandstein sind, die der Heimatverein aus einem Steinbruch in Herdecke holte, wirft der dritte Stein am Uelzener Hellweg Fragen auf. Er ist nämlich bearbeitet. Anscheinend war er Teil eines Tores oder einer großen Tür. Zwei eiserne Bolzen, möglicherweise die Reste einer Türangel, sind auf der linken Seite in einer leichten Vertiefung noch vorhanden. Der Stein wurde von dem Uelzener Landwirt Karl Kötter gespendet, der seinen Hof etwa 150 m weiter nördlich an der Ecke Uelzener Dorfstraße/Twiete hat. Dort stand der Stein jahrzehntelang unmittelbar an der Dorfstraße. Als der Hof noch Milchvieh hielt, wurden darauf die Milchkannen zum Abtransport bereitgestellt. Karl Kötters Großvater hatte den schweren Stein Anfang der 1930er Jahre aus dem Bereich der Bahnschranke am Uelzener Weg geholt, wo sich damals eine Kippe der Reichsbahn befand. Der Stein könnte deswegen von überall kommen. Es gibt aber – auch im wörtlichen Sinne – eine näher liegende Antwort. Im Bereich der heutigen Bahnschranke am alten Hellweg – die genaue Stelle ist unbekannt – befand sich früher das Siechenhaus der Stadt Unna, das schon im Jahr 1500 erstmals er-

wähnt wird. Wie der Frömerner Pfarrer Johann Diederich von Steinen 1755 in seiner „Westphälischen Geschichte“ berichtet, war schon damals das eigentliche Siechenhaus „ganz weggebrochen“. Auch die Kapelle des Siechenhauses, in der noch Anfang des 18. Jahrhunderts gepredigt wurde, sei „dem gänzlichen Untergange sehr nahe“. Was in der Folge mit der Kirche geschah, ist ungewiss. Wie Professor Rückert 1942 im Hellweger Anzeiger zum Bau der heutigen B1 ausführt, war zuvor eine durchgreifende Besserung der Hellwegstrecke in Aussicht genommen worden. Hierzu plante der Unnaer „Ratszimmermeister“ Lichterfeld den Hellweg östlich von Unna,

der Durchsicht alter Ausgaben des Hellweger Anzeigers entdeckte. Die Kirche wurde noch in den Jahren 1850, 1860 und 1866 in Zeitungsanzeigen als Ortsangabe gebraucht. Die Anzeige von 1866 ist nebenstehend wiedergegeben. Aus den Anzeigen geht zwar nichts über den Zustand der Kirche hervor. Aber es muss doch einiges noch vorhanden gewesen sein, sonst hätte man sie nicht zur Ortsbestimmung des Grundstücks gewählt. Was mit den damaligen Resten geschehen ist, bleibt ebenfalls unklar. Eine Möglichkeit ist, dass diese beim Bau der 1867 in Betrieb gegangenen Eisenbahnstrecke Unna-Hamm im Wege standen und zur Aufschüttung des Bahndamms verwendet wurden. So erging es damals einem „von der Sage umwobenen Turm“ etwa 1000 m weiter nördlich nahe bei Gut Borgmühl, der trotz der dort gefundenen Urnen und römischen Münzen beim Bau des Bahndamms völlig verschwand.

Nun eine gewagte



Anzeige im Hellweger Anzeiger vom 24. Juni 1866. Demnach müssen damals zumindest noch Teile der Siechenhauskirche zu sehen gewesen sein, um als Orientierung dienen zu können. (Datum „26. Juni c.“: c. = currentis = des laufenden Jahres; hier: 1866)

„von der Siechenkirche bis zum Schäferweg die Geleise mit dem Steinschutt von der alten Kirche“ zukippen zu lassen. Bei dem „Schäferweg“ handelt es sich offenbar um die heutige Straße „Schachtkuhle“ etwas weiter westlich, die ursprünglich „Schäferweg“ hieß und zur Morgenstraße führt. Laut Rückert sind dies die letzten Nachrichten von Unnas Siechenhaus und seiner Kapelle oder Kirche.

Die Ausbesserung der Straße ist dann aber wohl so nicht geschehen oder nur zum Teil. Denn Jahrzehnte später finden sich noch Erwähnungen einer „Seuchenkirche“ dort, wie der Verfasser jetzt im Stadtarchiv bei

Theorie: Könnte Kötters Stein nicht ein Überbleibsel der Kapelle oder des Siechenhauses sein? Vielleicht sogar ein Teil des Eingangsportals? Ein reizvoller Gedanke, zumal in der Kapelle ein Jakobsaltar für die vorbeiziehenden Jakobspilger stand. Leider kann man nur Vermutungen aufstellen. Jedenfalls erscheint Kötters Stein viel zu aufwendig, als dass er Teil eines einfachen Bauernhauses gewesen sein dürfte.

Zum Abschluss ein Wunsch des Verfassers: Sehen Sie sich den Stein vor Ort selbst an und machen sich Ihre eigenen Gedanken. Woher könnte er kommen und wozu hat er einstmals gedient?



Eine Vogelschau

- von Ingrid Faust -

Nein, keine große Vogelmesse in der Westfalenhalle, sondern eine kleine, nur für mich in meinem Billmericher Vogelparadies.

Ungewöhnlich warm und trocken ist das Wetter schon lange. Die Natur leidet an der Trockenheit, auch mein Garten und seine Bewohner, vor allem die Vögel. Vergeblich suchen sie nach Regenpfützen, Wassergräben, Viehtränken. Sie verlieren sogar die Scheu und lauern an meiner Vogeltränke. Diese besteht aus einem großen flachen Stein mit einer in der Mitte tellerartigen Mulde. Dort hinein gieße ich jeden Tag frisches Wasser. Es macht Spaß, das rege Treiben um das kostbare Nass zu beobachten.

Wer fliegt da hin? Ein Taubenpärchen, graues Gefieder. Schwarze Schwanzfedern, weiße Kragen. Ruhig, bedächtig landen sie auf dem Beckenrand, tauchen ihre Schnäbel ins Wasser. Sie verscheuchen dabei zwei, drei Schmetterlinge. Bald folgt der Abflug in den nahestehenden Obstbaum. Dort turteln sie. Es sind Turteltauben, oder? Einen Augenblick ist die Tränke frei, aber nicht lange. Eine Amsel lässt sich nieder und nach ihr noch einige. Wie geschickt sie sind! Ich schaue zu: Schnabel eintauchen, Kopf heben, und das Wasser nach hinten rinnen lassen. Dann das Baden: in der Pfütze stehend, mit den Flügeln schlagen, eintauchen. Dann das Gefieder schütteln, dass es nur so spitzt. Abflug. Zeit

für die Finken. Auch sie wollen trinken und baden. Ob es wohl heute eine Vogelhochzeit gibt? Eine Wespe landet. Sie wird nicht beachtet. Plötzlich ein Kreisen: „Rrah rrah!“ Ein Eichelhäher verscheucht alle. Auch er badet ausgiebig, danach ist die Badewanne nur noch halbvoll. Mit der Gießkanne fülle ich sie auf, aber vorher bürste ich sie sauber. Bin ich mal längere Zeit aus dem Haus, so finde ich bei meiner Heimkehr im Becken meistens nur noch eine kleine Pfütze vor. Die durstigen Vögel warten schon laut zwitschernd, schnarrend oder leise schwatzend auf ihre Dienstmagd mit der Gießkanne.



Wie schön, dass die Tiere meinen Garten kennen. Neulich kam auch ein Eichhörnchen, nippte vorsichtig an der Tränke, während unter dem nahen Rhododendronstrauch geduldig eine kleine Maus lauerte. Es ist für alle genug da.

Es herrscht Friede in meinem Garten.

Aus dem
Herbst-Blatt-
Archiv

Die Ehe

- von Heinz Naß -



Jetzt kommt wieder die Zeit, in der die Standesämter Hochkonjunktur haben. Es gibt nämlich immer noch Menschen, die den Schritt in die Ehe wagen. Aus welchen Gründen auch immer.

Lassen Sie doch einmal Ihre Ehe Revue passieren. Passt sie in eine der folgenden Kategorien?

Die Streitehe:

Hier reiben sich die Partner aus dem kleinsten Anlass. Doch vor den Kindern, Verwandten, Freunden und Fremden spielen sie Harmonie.

Die gleichgültige

Ehe: Sie hat ihren Schwung verloren.

Es gibt weder Kampf, noch böse Worte. Apathie beherrscht die Szene. Trotz allem bleiben beide zusammen.

Die passive oder die kongeniale Ehe: Die Eheleute sind geistesverwandt (kongenial), es gibt unter ihnen keinen Streit, sie suchen krampfhaft nach Gemeinsamkeiten, sind oft voneinander enttäuscht, was sie mit kleinen Aufmerksamkeiten überspielen.

Die vitale Ehe lebt aus Widerhall und Zustimmung. Der Alltag kann ihr nichts anhaben. Die Harmonie wird aus verschiedenen Quellen gespeist, aus der Erotik und aus der Freude, mit dem Partner alle Probleme zu bewältigen. Kinder bilden eine starke Bindung. Gibt es denn etwas Besseres als die vitale Ehe? Ja!

Es gibt die **vollkommen glückliche Ehe**, also die eigene. Viele Gemeinsamkeiten

sind die Kraft, welche das Paar zusammen hält. Es lebt im Gleichgewicht zwischen Kopf, Herz und Leib. Früher sagte man, dass es auf den Glauben, Hoffnung und die Liebe ankommt. Heute definieren wir die vollkommen glückliche Ehe wie folgt:

Ähnlich wie die vitale Ehe (s. o.) ist sie sehr viel intensiver und vereint in sich alle positiven Eigenschaften der vorgenannten Ehen.

An dieser Stelle möchte ich meine Betrachtung vom Juni 2004 (HB 35) verlassen und aus der Vorzeit in die Gegenwart wechseln. Es ist noch gar nicht so lange

her, da lud uns unser geschätzter Kollege Christian gemeinsam mit seiner Frau Brigitte zu einer tollen Feier ein. Die beiden heirateten, unglaublich aber wahr, im Jahre 1955. Das galt es zu würdigen. Da wir in der HB-Redaktion Experten für alle Fälle haben, rechnete einer davon sofort aus, dass seitdem 60 Jahre vergangen sind, also dass sie die **diamantene Hochzeit** erreicht haben.

Nun lesen Sie bitte nochmals, was der Autor oben über dieses seltene Jubiläum geschrieben hat: Die vollkommen glückliche Ehe kann nur auf einer Vielzahl von Gemeinsamkeiten aufbauen. Und weil ein schlauer Mann einmal zugab, dass hinter einer glücklichen Ehe immer eine kluge Frau steckt, möchten wir den beiden gratulieren. Dem Christian zu seiner klugen Brigitte und ihr zum treuen Manne, auf den sie sich seit 60 Jahren immer verlassen kann.



1955



2015



Eine Reise in die Vergangenheit

- von Franz Wiemann -

Eine einwöchige Urlaubsfahrt ins Elsass war geplant. Fünf Radfahrer, zudem noch ausgestattet mit Wanderausrüstung, freuten sich auf die vielen Annehmlichkeiten der eingeplanten Wanderungen und Radtouren. Was jedoch als ganz unverfänglicher Urlaub in diese wunderschöne Weingegend mit seiner Bergwelt angedacht war, geriet eher zu einer Fahrt mit Kriegserinnerungen an den 1. Weltkrieg. Ist denn nicht das Jahr 2014 als ein Jahr der Erinnerung an den Ausbruch desselben gewidmet? Diverse Bunker und noch sichtbare Panzersperren der Maginotlinie, ziemlich protzige Kriegsdenkmäler und Erinnerungstafeln an unzähligen Stellen und Gebäuden, zeugen von den Greueln zurückliegender Gefechte. Schon bei früheren Aufenthalten im Elsass waren wir dort immer wieder auf Spuren der kriegerischen Auseinandersetzungen des 1. und des 2. Weltkrieges gestoßen.

Zuerst erkundeten wir die lokale Winzerszenerie per Rad bis hin nach Eguisheim, wo gerade ein Winzerfest stattfand. Sehenswert, dieser Geburtsort des römischen Papstes Leo IX. Allerorten wurde der „Neia Süssa“ (der Neue Wein) angepriesen. Er ist zwar noch nicht ganz vergoren, schmeckt dafür umso süßer. In dem Ort Orschwih, wo wir wohnten, fiel uns ein Heimatbuch in die Hände, das ein Elsässer mit viel Liebe geschaffen hatte. Es zeigte neben vielen schwarz-weiß Fotos auch eine Ortskarte aus dem späten 19. Jahrhundert mit all ihren unter deutscher Besatzung registrierten Straßennamen, Familienamen und Gemarkungen

der größeren Gehöfte und Winzerbetriebe. Welch ein Schicksal das Elsass in den zurückliegenden knapp 150 Jahren mitgemacht hat, wird einem auf den ersten Blick gar nicht bewusst. So ist es jetzt schön anzusehen, dass heute in Orschwih – und wahrscheinlich auch in vielen anderen Gemeinden – jeder Straßenzug doppelt genannt wird: Zuerst steht der französische Name und darunter die alte, deutsche Bezeichnung.

Am nächsten Tag folgte eine sehr gelungene, fröhliche Wanderung im nördlicheren Teil des Elsass, zwischen Türckheim und Ammerschwih. In Niedermorschwih wurde ein Platz im besten Restaurant des Ortes,





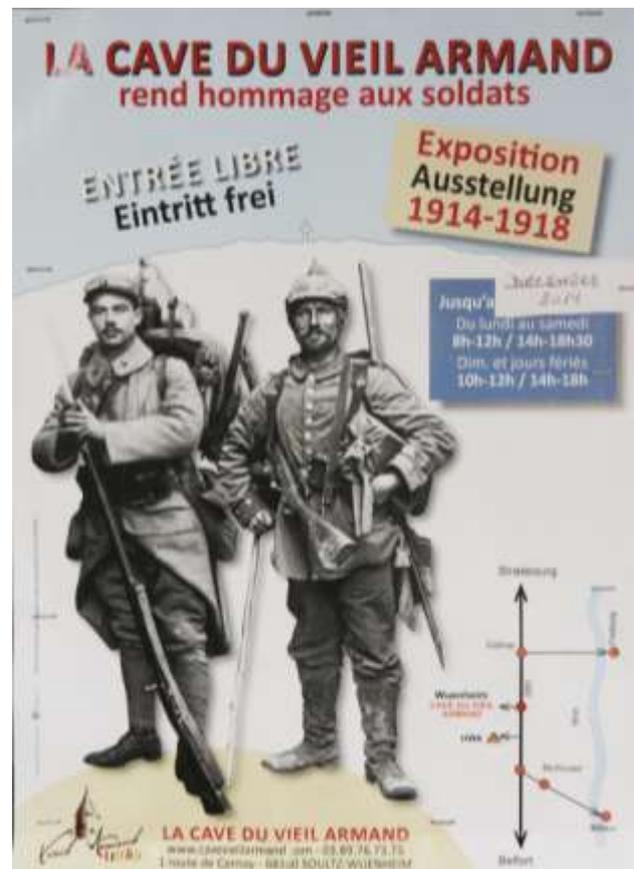
dem „Mohrakopf“ reserviert. Uns hatte es die Köstlichkeit des „Bäckaoffa“ angetan. Alsdann bremste uns ein Regen ein wenig aus. Deshalb machten wir Ausflugstourismus per Auto nach Colmar.

Anlässlich der zweiten, wirklich anstrengenden Radtour hoch hinauf auf den Grand Ballon (1435 m), führte uns die rasante Abfahrt – trotz Gegenwind – auch am Kriegsschauplatz Hartmannswillerkopf vorbei. Rumms! Das saß! Mitten hinein fühlten wir uns plötzlich versetzt in das Kriegsszenario des 1. Weltkrieges und die damit einhergehende Erinnerungskultur. Waren doch Bundespräsident Gauck und der französische Präsident Hollande nur wenige Monate zuvor dort oben auf 956 m Höhe zusammengekommen, um des Kriegsjahres zu gedenken. Da sich inzwischen Regen ankündigte, entschieden wir uns für eine ausführlichere Besichtigung dieser als Gedenkstätte hergerichteten Stelle am darauffolgenden Tag. Man verschafft sich als Tourist, wenn man mal – durch die über 5 km langen Schützengräben kriecht und läuft, nur ein

„klitzekleines“ Bild von dem Schrecken und dem Irrsinn des Stellungskrieges, der dort oben getobt hat. Einen besseren Anschauungsunterricht über die Schützengräben, die Grauen des Stellungskrieges, die Angst vor drohendem Granateneinschlag, das Zusammengepferchtsein auf engstem Raum, kann man nicht bekommen. Ganz zu schweigen von dem Frevel an der Natur, der damit einhergeht. Noch Jahre später hat sich das ganze Areal nicht wieder davon erholt. Ein Gebiet von ca. 4,6 Quadratkilometern, wo über 30.000 Soldaten in nicht ganz 15 Monaten ihr Leben verloren hatten, war abgesperrt. Land- und forstwirtschaftlicher Nutzen sind bis heute nicht genehmigt.

Ziemlich nachdenklich gestimmt, verließen wir den Ort. Ein Glück, kann man da nur sagen, dass die Verwirklichung der deutsch-französischen Freundschaft und der europäische Gedanke diesem blanken Nationalismus ein Ende gesetzt hat.

Fotos: Franz Wiemann





Heinrich Heine - von Ingrid Faust -



Vor 150 Jahren starb mit noch nicht 60 Jahren der deutsche Dichter Heinrich Heine. Geboren am 13. Dezember 1797 in Düsseldorf, gestorben am 17. Februar 1856 in Paris.

Er ist einer unserer bedeutendsten Lyriker. Sein „Buch der Lieder“ gilt als der größte Erfolg der europäischen Liebeslyrik im 19. Jahrhundert. Viele der Gedichte aus dem „Buch der Lieder“ wurden vertont.



Zweimal in seinem Leben hat der Autor in Unna Station gemacht. Das Haus mit der grauen Schieferfassade am Markt 13, heute ein Schuhgeschäft, trägt eine Tafel mit der Inschrift Zum König von Preußen. In diesem ehemaligen Gasthaus übernachtete 1821 und 1843 der Dichter Heinrich Heine. Der junge Lyriker schrieb über seinen Besuch: *„Der September 1821 schwebt mir noch zu sehr im Gedächtnis. Die schönen Thäler um Hagen, der freundliche Gastwirt Overweg in Unna, die angenehmen Tage in Hamm. – Man muß zu Fuß, und zwar wie ich, in Landwehrtagemärschen, Westfalen durchwandern, wenn man den kräftigen Ernst, die biedere Ehrlichkeit und anspruchslose Tüchtigkeit seiner Bewohner kennen lernen will.“*

Nach 12 Jahren Paris-Aufenthalt kam Heinrich Heine im Oktober 1843 zum ersten mal wieder nach Deutschland. Mit

Postkutsche, Eisenbahn und Schiff führte Heines Reise über Brüssel, Aachen, Köln, Hagen, Unna, Münster, Osnabrück und Bremen nach Hamburg. Literarisch schlug sich diese Reise in dem Versepos *„Deutschland. Ein Wintermärchen“* nieder. Ein politisch-romantisch gereimtes Gedicht in 27 Kapiteln, das ein Bild vom vorrevolutionären Deutschland in Satire und Hymnus, in Distanz und Pathos erzählt.

Zur Winterzeit kommt Heine recht spät abends und fröstelnd in Unna an, nachdem er in „Köllen drei viertel auf acht des Morgens“ fortgereist und mittags in Hagen gegen drei „ein Sauerkrautessen nach altgermanischer Küche“ gespeist hatte. Für seine Fahrt auf dem Hellweg, November 1843, von Köln bis Hagen, hat er für die Postkutschenfahrt 5 Taler und 6 Groschen zu zahlen. Den gleichen Betrag von Hagen über Unna nach Soest. In Unna übernachtete



Heine beim Wirt Overweg im Gasthof „Zum König von Preußen“. Er beschrieb seinen Besuch im 10. Kapitel seines Gedichtes so:

Dicht hinter Hagen ward es Nacht, und ich fühlte in den Gedärmen ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst zu Unna im Wirtshaus erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort, die schenkte mir freundlich den Punsch ein, wie gelbe Seide das Lockenhaar, die Augen sanft wie Mondschein.

Den lispelnd westfälischen Akzent vernahm ich mit Wollust wieder. Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch, ich dachte der lieben Brüder.

Ich habe sie immer so liebgehabt, die lieben, guten Westfalen, ein Volk, so fest, so sicher, so treu, ganz ohne Gleißeln und Prahlen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk, er segne deine Saaten, bewahre dich vor Krieg und Ruhm, vor Helden und Heldentaten.



- von Rita Maas -

Diesmal, liebe Freunde, schreibe ich in eigener Sache: Wir feiern den 20. Geburtstag des *Herbst-Blattes*. Seit 1995 begleitet uns das sympathische Magazin durchs Leben. Seine Autoren bilden eine Art bunt gemischte Familie. Mit „bunt“ meine ich die vielen Eigenschaften, Hobbys und Ansichten, welche andere Gruppen nicht selten im Streit auseinander treiben. Nicht aber meine Kollegen aus dem Fässchen. Trotz hitziger Diskussionen bei gelegentlich kontroversen Meinungen verfolgen alle nur ein

Ziel: das unterhaltsame HB zu gestalten. Ich bin stolz darauf, dass ich auch dabei sein durfte.

Aber wir werden alle älter, nicht nur das *Herbst-Blatt*. Man muss sich leider manchmal vom Liebgewordenen trennen können. Glücklicherweise trifft auf mich der Spruch „aus den Augen, aus dem Sinn“, nicht zu. Ich halte es mehr mit dem „alte Liebe rostet nicht“. Finden Sie nicht auch, dass das nette Gedankensplitter sind?

UKBS legt in Kürze Grundstein für 61 neue Wohnungen in Unna

Die demografische Entwicklung spielt auch weiterhin in der Geschäftspolitik der Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) eine gewichtige Rolle. Darauf hat Geschäftsführer Matthias Fischer unlängst bei einer gemeinsamen Sitzung von Aufsichtsrat und Gesellschaftern unter Leitung des Kreistagsabgeordneten Theo Rieke im „Katharinenhof“ in Unna hingewiesen. Allein bis zum Jahre 2019 will das kommunale Unternehmen 26 Millionen Euro in neue Maßnahmen investieren. Zum Großteil handelt es sich dabei um barrierearme Wohnungen, die auch gern von Seniorinnen und Senioren in Anspruch genommen werden.

Von diesen geplanten Vorhaben ragen zwei Projekte in Unna mit zusammen 61 neuen Wohnungen besonders heraus. So wird voraussichtlich im September auf dem ehemaligen Sportplatz an der Weberstraße der Grundstein für ein **Mehrgenerationen-Wohnen** gelegt. Erste Erdarbeiten haben bereits begonnen. 21 Wohnungseinheiten werden hier entstehen, dazu noch eine Tiefgarage.

Die UKBS hält hier enge Kontakte mit der „Interessengruppe Mehrgenerationenwohnen“ und freut sich über das große Interesse an diesem Wohnprojekt.

Zudem plant das Unternehmen nach Information von Geschäftsführer Fischer den Neubau von sechs Häusern mit rund **40 Wohnungseinheiten an der Heinrichstraße** in Königsborn. Dabei handelt es sich um zehn Wohnungen in Reihenhäusern und um 30 Wohnungen in Mietkomplexen. Die Grundstücke seien bereits erworben, die Planung dazu in vollem Gange, so Fischer.

Im Übrigen hat sich der gesamte Wohnungsbestand der UKBS nach dem Ankauf von 14 Einheiten in der Heinrichstraße auf nunmehr 2.841 erhöht, davon befinden sich allein in Unna 1.186 Wohnungen. Der durchschnittliche Mietpreis liegt bei 4,69 Euro und unterstreicht, dass es der UKBS ernst ist mit der Absicht, stets zeitgemäßen **Wohnraum zu bezahlbaren Mieten** zur Verfügung zu stellen.



Feierliche Grundsteinlegungen, wie auf unserm Foto in Fröndenberg, wo die UKBS 26 barrierearme Wohnungen errichtet und für die Attraktivität des Stadtzentrums Ardey sorgt, wird es in Kürze auch in Unna geben: An der Weberstraße und an der Heinrichstraße wird das kommunale Wohnungsunternehmen aktiv.



Unsere Förder-
programme -
exklusiv für
SWU-Kunden!

Umstellung auf Erdgas • LED-Leuchtmittel • Neue Weiße Ware • Hocheffizienzpumpe
Rundum versorgt mit unseren Förderprogrammen

www.sw-unna.de • ☎ 02303 2001-180



DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE



GUTSCHEIN:
30 % Rabatt
auf ein apotheken-
pflichtiges Produkt
(Angebote ausgenommen)

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

59425 Unna-Königsborn

Bahnhofstraße 41

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-12244

Tel.: 02303-61616



Die Karte, die Wünsche erfüllt: SparkassenCard PLUS

 Sparkasse
UnnaKamen

Für die etwas größeren Wünsche: mit der SparkassenCard PLUS erhalten Sie einen persönlichen Kreditrahmen, über den Sie ganz nach Ihren Wünschen verfügen können. Der Unterschied zu Ihrer SparkassenCard: Der Kaufbetrag wird nicht sofort von Ihrem Girokonto abgebucht, sondern Sie zahlen monatlich ganz bequem und automatisch in Raten. Nutzen Sie die Karte überall dort, wo Kartenzahlung möglich ist und Sie das Maestro-Zeichen sehen. www.sparkasse-unnakamen.de